

seinem Hirtenbrief vom 21. September 1945 schreibt er: „Dem Ausland gegenüber möchten wir alles eher denn als lästige Bettler erscheinen, die verwahrlost und charakterlich zermürbt oder gar arbeitsscheu und ohne Scham an fremde Türen klopfen. Aber als arbeitswillige, hungernde und bald frierende deutsche Menschen dürfen wir es wohl wagen, die christliche Welt durch den Heiligen Vater zu bitten, daß man uns das Notdürftige an Wohnung, Nahrung, Kleidung und Förderungsmitteln belasse und vorübergehend uns unterstütze, bis uns die eigene Versorgung wieder gelingt.“

Der „Brief über die Kirche“ von Ida Friederike Görres (45-63) hat Gröber tief verletzt, wie aus seiner Antwort (64-68) hervorgeht.

Mit Gröbers unmittelbar nach Kriegsende verfaßter Gesamtdarstellung der Reichskonkordatsverhandlungen, an denen er beteiligt war, liegt uns eine Arbeit von unverzichtbarem Wert vor (120-183).

Die Unterstützung, die Gröber seinem Sekretär Bernhard Welte bei seinem Habilitationsverfahren gegen die Ablehnung der Fakultät zukommen ließ, zeigt ihn – wie in vielen anderen Situationen – als einen Freund der Menschen: Großes Herz – voll Temperament und Liebe, wie sein Sekretär an seinem 30. Todestag im Jahre 1978 über ihn schrieb (326-332).

Erzbischof Conrad Gröber wollte nie ein politischer Bischof sein. Sein Ideal war das des schlichten Volksbischofs. In erster Linie war er Seelsorger. Seelsorge war für ihn die „Kunst der Künste“. Darin lag seine Stärke – so der Verfasser in seinem Schlußwort (104-105).

Auf die immer noch ausstehende historisch-kritische Biographie über Erzbischof Gröber darf man gespannt sein. Wichtiges Quellenmaterial hat dafür die Studie von Schwalbach geliefert.

Gertrud Rapp

Michael Wolffsohn, **Verwirrtes Deutschland?** Provokative Zwischenrufe eines deutschjüdischen Patrioten. Bruckmann, München 1993. 252 Seiten.

In dieser Sammlung von kurzen Zeitungsartikeln (SZ, Welt) und Ansprachen äußert sich Wolffsohn zu Themen der jüngsten Zeitgeschichte, ob Hitler-Stalin-Pakt, „Umerziehung“, „Vergangenheitsbewältigung“ oder Polemik gegen die EKD (als politische Partei!) fast durchgehend in der Terminologie der „Neuen Rechten“. Der Widerstand gegen die Nachrüstung der Mittelstreckenraketen Ende der 80er Jahre wird in die Katego-

rie „Umerziehung“ zur Machtvergessenheit gefaßt. Es waren aber nicht nur Pazifisten, sondern Leute, die ganz einfach nicht zuschauen wollten, wenn die damalige Bundesrepublik Deutschland mit Raketen vollgepflastert werden sollte.

Der Streit um das Karmelitinnenkloster auf dem Gelände des KZ Auschwitz dokumentiert nicht Gräben zwischen den Opfern, die immer größer werden. In diesem Kloster eine „Sühne“ zu sehen, ist theologisch bedenklich. Diese Lager sind nicht aus der Welt zu beten, ihr Betrieb geschah mit Wissen und mit Hilfe von Christen (die Henker feierten in den KZ unter dem Christbaum nach „vollbrachtem Tagewerk“).

Für den Freiburger Rundbrief möchte ich mich auf Beiträge mit jüdischen Themen konzentrieren. „Weltkrieg und Holocaust“ erörtert den Sinn der Verwendung des Begriffs „Holocaust“. Die vorgeschlagene Ersetzung durch „Katastrophe“ ist banal, denn im Deutschen assoziiert der Begriff eine unvermeidbare, durch „höhere Gewalt“ ausgelöste Naturkatastrophe. Die Spezifizierung durch den Artikel „haš-šo'ah“ ist ins Deutsche nicht übertragbar. Bei „die Katastrophe“ wird im Deutschen kaum jemand an Auschwitz denken. W. selbst gebraucht im Buch dann immer den Ausdruck „die Katastrophe des Holocaust“ (62/72 usw.).

W. teilt den vierfachen Schuldbegriff von K. Jaspers, gewährt den (!) Deutschen großzügig Rabatt (Amnestie) durch die 4 W (Wissen, Werten, Weinen, Wollen; 39). „Auschwitz“ sei eine den Gegner k.o. schlagende Keule. Die Kritik gegen die Abschiebung der „russischen Juden“ aus der Ex-DDR wird zurückgewiesen, da sie von der PDS käme und die NVA gleichzeitig Terroristen der PLO (gegen Israel) ausgebildet habe. Daß die überalterten jüdischen Gemeinden in der BRD trotz aller Probleme russische Juden zu integrieren versuchen, um die umgekehrte Alterspyramide abzubauen, wird niemand kritisieren, außer „Überfremdungsspezialisten“. Wenn jedoch jemand in der *taz* dafür plädiert, spendet ihm W. höhnischen Beifall: „Vortrefflich, Herr Kollege! Als hätte die Katastrophe der Judenvernichtung nie stattgefunden. Unter linksalternativen Vorzeichen treiben sie das Spiel der extremen Rechten.“ Der Vergleich ist Unsinn, die extreme Rechte will auch heute keine russischen Juden in Deutschland, auch keinen „deutschjüdischen Patrioten“ W.

Die k.o. schlagende Auschwitz-Keule ist legitim nur gegen links einsetzbar, wer sie anders einsetzt, betreibe „geistige Grabschändung“ (58), mißbrauche Auschwitz als politisches oder stilistisches Mittel (60). Der Beitrag „Zynische Zahlenspiele mit den Auschwitz-Opfern?“ bringt die

bekannten historischen Zahlenansetzungen. Die Polemik gegen Heinz Galinski ist eklig, W. bezeichnet ihn an der Evangelischen Akademie in Tutzing als „höchsten jüdischen Bonzen“ (87) – Streichers „Stürmer“ hätte es vermutlich auch so gemacht.

„Deutschland und Israel“ behandelt „Befangenheiten“ angesichts der „Wiedervereinigung“ von 1989. Der moralische Kredit Israels (und der Juden als Kollektiv) seien verbraucht (119), außerdem präge nicht die jüdische Religion, sondern der Holocaust die jüdische Identität der meisten Israelis („Holocaust-Zentrismus“). Letzteres ist bei der sephardischen Majorität in Israel fraglich.

Einiges wirkt lächerlich. Der „deutschjüdische Patriot“ W. verteidigt sich gegen den Vorwurf, er sei H. Kohls „Hofjude“ u. a. damit: „weil Helmut Kohl keinen Hof hält, kann ich nicht Hofjude sein“ (144). Auf ähnlichem „Niveau“ bewegt sich der Vergleich von Kohls Politik und dem Exodus unter Mose (149). Die Selbstbeweihräucherung W.s ist abstoßend, die Definitionen teilweise naiv. Die etymologische Reduktion von Nation auf „natus sum“ macht jede Herde von Säugetieren zur „Nation“. Der Beitrag zur Washingtoner Holocaust-Gedenkstätte (183-192) zeigt einen eigenartigen Zynismus. Ohne Holocaust gäbe es keine jüdische Identität – vor allem bei den nichtreligiösen Diasporajuden. Bis ca. 1977 habe insbesondere der „Israelismus“ die Identität der Diasporajuden gestiftet. Gott war und blieb tot, aber der „Götze Staat“ (= Israel!) war lebendig. Die Holocaust-Gedenkstätten würden zum „Gott-Ersatz“ (184), sie seien unjüdisch wie die Bearbeitung des Themas im Film („Holocaust“, „Schindlers Liste“). Ich glaube nicht, daß Holocaustüberlebende solche Gedenkstätten oder Filme für ihre Identität brauchen. Sie müssen im Gegensatz zu W. mit ihren „Auschwitz“-Erfahrungen leben. Museen, Gedenkstätten und Filme sind besonders für die Generationen gedacht, die die NS-Zeit nicht erlebt haben.

Die 27 Dokumente (195-230) sind Reaktionen auf die Vorfälle 1992 an der Universität der Bundeswehr München, an der der Dekan Dr. Georg Geismann seit 1984 (!) Lesungen aus Hitlers „Mein Kampf“ abgehalten hat.

Die drei letzten Beiträge entstanden anläßlich Peter Gauweilers (CSU) „Angebot“, den „Radikalmoralisten“ W. zum Kulturreferenten von München zu machen. Daß W. als „quer zur Stromlinienform des Zeitgeistes“ liegend eingeschätzt wird, wirkt lächerlich, denn die nationale Welle und der Terror der „Rechten“ mit der höchsten Zahl antisemiti-

scher Delikte mit einer Steigerung von 367 (1991) auf 656 (1993) und 1147 (1994!) belegt, daß man den (Neo)nazis nicht mit dem „guten alten deutschen Nationalismus“ begegnen kann. W.s Motto „keine Angst vor Deutschland!“ wirkt angesichts solcher Fakten als Verharmlosung. Für die Probleme von Christen und Juden in Deutschland und einen sinnvollen christlich-jüdischen Dialog geben diese Thesen nichts Brauchbares her.

Andreas Angerstorfer

Wiener Jahrbuch für Jüdische Geschichte, Kultur & Museumswesen,
Band 1 1994/95: Jüdische Kultur in Museen und Ausstellungen bis 1938.
Brandstätter, Wien. 200 Seiten.

Das 19. Jahrhundert ist jenes Jahrhundert, das wie kaum ein anderes zuvor die Welt und das Bewußtsein der europäischen Juden verändert hat. Der Eintritt in die nichtjüdische Gesellschaft, die Erweiterung der kulturellen Dimension durch höhere schulische Bildung, die wirtschaftliche Verbesserung und die erweiterte Handelstätigkeit führten zu einer zivilisatorischen und kulturellen Assimilation der Juden, deren Identität durch eben diese Assimilation ausgehöhlt zu werden drohte. In diesem Zusammenhang müssen wir Gegenbewegungen wie die religiöse Reform, die Neu-Orthodoxie, die jüdisch-nationale Bewegung und die wissenschaftliche Erforschung der jüdischen Vergangenheit als Wege der Neuorientierung der Juden betrachten. In den kulturellen und wissenschaftlichen Bestrebungen dieses Jahrhunderts bildet neben der Pflege der Geschichtswissenschaft die Errichtung von Bibliotheken, Archiven, Handschriftensammlungen und Museen einen bedeutenden Bildungsschwerpunkt. Noch im 19. Jahrhundert befand sich im Besitz jüdischer Gemeinden und Privatpersonen ein durch Umfang wie Qualität beeindruckender Schatz an historisch bedeutsamen Materialien, Kultgegenständen, alten Druckwerken, Handschriften, Kunstgegenständen verschiedenster Gattung und Provenienz. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begannen einige vermögende und interessierte Leute mit dem Ankauf und der Ansammlung von jüdischen Kunstgegenständen.

Kunstgegenstände sind unverzichtbare Quellen, die durch ihre Eigenart auf Wertvorstellungen aufmerksam machen können: Sie sind nicht nur Abbild der Realität, sondern sie beeinflussen auch den historischen Prozeß, indem sie Bewußtsein und Identität fördern.